

Zur Geschichte der Pharmazie

Geschichtsbeilage der Deutschen Apotheker-Zeitung
zugleich

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

Redaktion: G. E. Dann

15. Jahrgang

1963 Nr. 3

Die Bedeutung der Astrologie für die Medizin und Pharmazie des 15. und 16. Jahrhunderts

Von Otto Nowotny

Seit undenklichen Zeiten wird das Schicksal des Menschen mit dem Stand der Gestirne in Verbindung gebracht. Die Lehre von der kosmischen Verbundenheit des Lebens läßt sich bis zu den ältesten Kulturen zurückverfolgen. Von Mesopotamien, Syrien und Ägypten kommend, drang diese Lehre in die griechische Philosophie ein. Die Stoa, der Neuplatonismus, die Gnosis nahmen sie in ihre Systeme auf, setzten den Menschen als Mikrokosmos mit dem Weltall als Makrokosmos in Analogie und sahen so das, was im Makrokosmos wirkte, sich im einzelnen Menschen widerspiegeln.¹⁾ Aber nicht nur der Mensch, die gesamte irdische Natur, Tiere, Pflanzen, Metalle, Gesteine, alles galt dem Einfluß der Gestirne ausgesetzt.

Man nahm an, daß von den Sternen Ausstrahlungen, Influenzen ausgehen. Die spezielle Influenz des einzelnen Sternes wurde danach im wesentlichen von der Primärqualität des betreffenden Sternes bestimmt. Die Primärqualitäten waren Eigenschaften wie z. B. männlich, weiblich, gut, böse, feucht, trocken, kalt, heiß usw. Jeder Stern könne eine oder mehrere solcher Eigenschaften haben. Wenn nun diese Stern-Influenzen auf einen Körper treffen, sei es nun Stein, Metall, Pflanze Tier oder Mensch, würden die in diesem Körper vorhandenen Kräfte und Eigenschaften, je nachdem ob sie gleichartig oder den Influenzen des Sternes fremd sind, verstärkt oder geschwächt. Da aber ein irdischer Körper nicht nur von der Influenz eines einzigen Sternes allein erreicht werden könne, sondern den verschiedensten Sterneneinwirkungen zugleich ausgesetzt sei, könne man die tatsächliche Sterneinwirkung nur aus der genauen Kenntnis der Sternstellung zu einer bestimmten Stunde errechnen. Als Grundlage zur Errechnung der Planetenbahnen und Sternstellungen diente bis zu den Zeiten des Kopernikus das Weltsystem des ägyptischen Astronomen und Mathematikers Ptolemäus. Nach der ptolemäischen Lehre befindet sich in der Mitte des Weltalls die Erde. Die Erde ist umgeben von den kugelförmigen Sphären des Feuers, der Luft und des Wassers. Diese drei Sphären bilden zusammen mit der Erde die sublunarisches Welt, die wieder von acht Kristallsphären umgeben ist und zwar der Erde am nächsten die Sphäre des Mondes, dann die Sphären des Merkurs, der Venus, der Sonne, des Mars, des Jupiters und des Saturns und als äußerste die Sphäre der Fixsterne. Diese Lehre wurde vom Christentum übernommen und um Gott, den Schöpfer, der den Kosmos umfaßt und lenkt, erweitert. Die Sphäre der Fixsterne bewegte sich in 24 Stunden einmal um das Ganze und teilte dabei diese Bewegung den Planeten in modifizierter Form mit. Die Planeten durchschreiten so auf gesetzmäßiger und berechenbarer Weise die einzelnen Bilder oder Häuser des Tierkreises.

Eine Heilkunst unter Berücksichtigung astronomischer Aspekte war schon in Babylonien bekannt. In hellenistischer Zeit wurde die

astrologische Medizin unter dem Einfluß der griechischen Philosophie zu einem kunstvollen System ausgebaut. Über Byzanz wurde dieses System von den Arabern übernommen und erweitert über Spanien an das Abendland zurückgegeben. Zwar war die antike Überlieferung in Westeuropa nie ganz unterbrochen worden, doch erst vom 13. Jahrhundert an, als das alte naturwissenschaftliche Wissen durch die Araber wieder nach Spanien und Italien und von dort aus nach ganz Europa kam, erlangte die Astrologie auf alle Bereiche des Lebens gewaltigen Einfluß. Könige, Päpste, Gelehrte handelten und dachten unter Berücksichtigung astrologischer Aspekte. Auch auf dem Gebiete der Medizin und Pharmazie kam die Astronomie seit dem 13. Jahrhundert erneut zu großer Bedeutung. Zur Einführung astrologischer Theorien in die Praxis der abendländischen Medizin haben besonders Petrus Aponensis und Arnald de Villanova beigetragen. Im 15. und 16. Jahrhundert erlebte die astrologische Medizin (man nannte sie auch Jatro-mathematik) ihre Blütezeit.

Die astrologische Medizin ging davon aus, daß sowohl der Mensch als Ganzes als auch jeder Körperteil gesondert den Einflüssen der Gestirne ausgesetzt sei. Man ordnete die einzelnen Zonen und Glieder des menschlichen Körpers den Zeichen des Tierkreises zu und zwar entsprechend der richtigen himmlischen Reihenfolge beginnend mit dem Widder, dem der Kopf

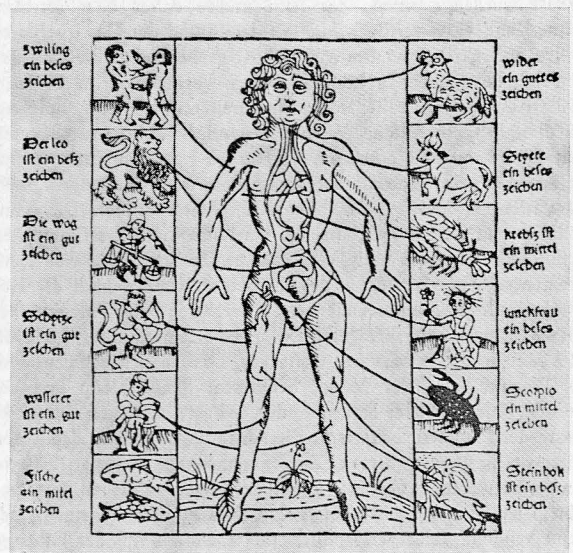


Abb. 1: Aderlaßmann, Holzschnitt 16. Jahrhundert

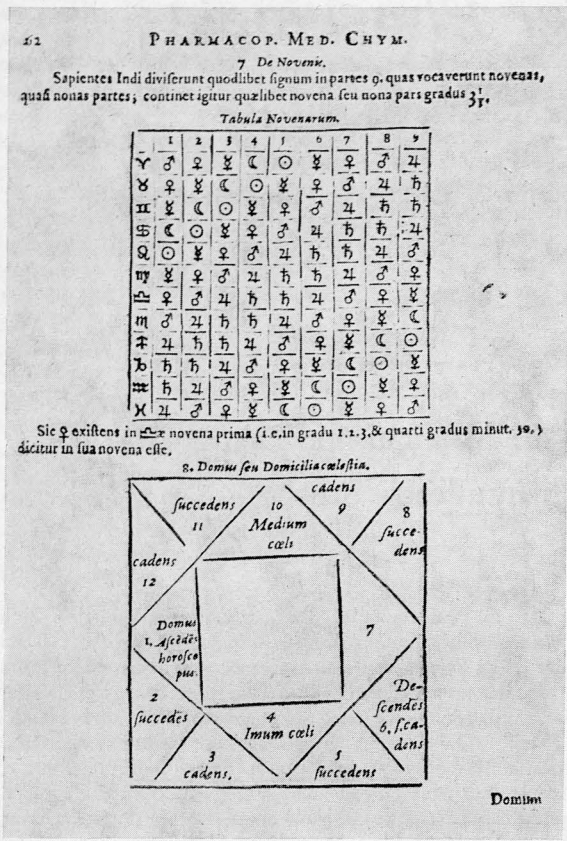


Abb. 2: Astronomische Tabellen aus der Schröderschen Pharmacopoea Medico - Chymica, 1694

zugeordnet war, endend mit dem Sternbild des Fisches bei den Füßen. Man nahm an, daß die Influenz der Tierkreiszeichen in dem zugeordneten Körperteil auf eine besonders kräftige Resonanz stoße.²⁾ Auf diesem Tierkreisermann fußt wiederum der Aderlaßmann, eine Darstellung des Menschen mit Zuordnung der Aderlaßstellen zu den Tierkreiszeichen. Die inneren Organe des Menschen waren meistens den 7 Planeten zugeordnet, wenn auch den Planeten ein gewisser Einfluß auf die äußeren Körperteile zugestanden wurde.³⁾ Jeder Körperteil, jedes Organ, jede Körperfunktion sollte durch den Stand der Gestirne gehemmt oder gefördert werden können; der Arzt mußte daher über astronomische Kenntnisse verfügen, um aus dem Stand der Gestirne deren Einfluß auf den Körper des Menschen berechnen und die richtigen Arzneien bestimmen zu können. Daher wurde auch im 14. Jahrhundert an einigen italienischen Universitäten, wie z. B. Bologna, Astronomie für Mediziner gelehrt. Besonders wichtig zur Beurteilung einer Krankheit oder zum Aufbau der richtigen Therapie war für den Arzt die Kenntnis der Konstellation zur Zeit der Geburt des Patienten oder zur Zeit des Krankheitsbeginnes. Die Konstellation zur Zeit der Geburt, die Nativität, hatte bestimmenden Einfluß auf Charakter und Temperament. Zwischen den vier Temperamenten und vier Säften des Körpers bestanden nach der Humoralpathologie Zusammenhänge. So herrschen beim Phlegmatiker Schleim, beim Choleriker gelbe Galle, beim Sanguiniker das Blut, beim Melancholiker schwarze Galle vor. Das Gestirn des Feuchten, des Wassers, also der Mond, beherrscht den Schleim und damit den Phlegmatiker; Saturnus, der erdigste, kälteste und trockenste der Planeten, beherrscht die schwarze Galle und damit den Melancholiker. Aus diesen Zusammenhängen zwischen Säften, Temperament und Gestirn kann der Arzt schließen, welches Prinzip im Kranken gestärkt werden muß und kann dementsprechend handeln. Selbstverständlich mußte der Einfluß der Gestirne bei der Auswahl der Medikamente und für den Zeitpunkt ihrer Anwendung beachtet werden. Eine Arznei wirkte ja nicht nur

durch ihre materielle Zusammensetzung, sondern vielmehr durch ihre kosmischen Kräfte, die sie durch die Influenz der Sterne empfangen hat. Glaubte z. B. ein Arzt, daß bei einem Patienten das Mars-Prinzip einer Stärkung bedürfe, so wählte er Medikamente, die dem Mars zugeordnet waren, also Eisen- und Brennesselpräparate.⁴⁾ Auch sollte eine Arznei unter Berücksichtigung der Gestirnskonstellation eingenommen werden. So darf z. B. kein Purgativ gegeben werden, wenn der Jupiter mit dem Mond in Konjunktion ist, da die wohltemperierte, trockene Art des Jupiters die durch die Primärqualitäten des Mondes begünstigte Wirkung des Abführmittels beeinträchtigen würde.⁵⁾ Auch Operationen, Aderlaß usw. wurden nach der Stellung der Gestirne, insbesondere des Mondes, durchgeführt. Wie verbreitet diese medizinisch-astrologischen Theorien waren und wie sehr sie beachtet wurden, kann man vielleicht auch daraus ersehen, daß das erste gedruckte medizinische Werk ein Aderlaß- und Laxierkalender war (1457).

Auch die Zusammensetzung eines Medikamentes, einer Arznei, erfolgte nach astrologischen Aspekten. Jede Pflanze war ja den himmlischen Influenzen ausgesetzt und empfing von diesen ihre besondere Heilwirkung. Da nun den einzelnen Gestirnen sowohl ein bestimmter Körperteil oder eine Körperfunktion als auch eine bestimmte Pflanze zugeteilt waren, war damit auch schon die Heilwirkung einer Pflanze für den entsprechenden Teil des menschlichen Körpers gegeben. So teilte z. B. Paracelsus die Kräuter den sieben Planeten entsprechend in sieben Gruppen und meinte, daß die Kräuter, die der Sonne zugeteilt sind, das Herz beeinflussen, die Merkur-Kräuter die Lunge usw.⁶⁾ Allerdings unterschied sich diese Zuteilung des Paracelsus von Pflanze zu Gestirn und von Gestirn zu Körperteil von dem damals üblichen Schema.

Um die in den Pflanzen enthaltenen kosmischen Kräfte in den Arzneien besonders zur Geltung zu bringen, sollten die Pflanzen zu der Stunde und unter den besonderen Bedingungen gesammelt und zubereitet werden, in der diese Kräfte in der Pflanze in größter Konzentration vorhanden wären. Besonders wichtig sollte

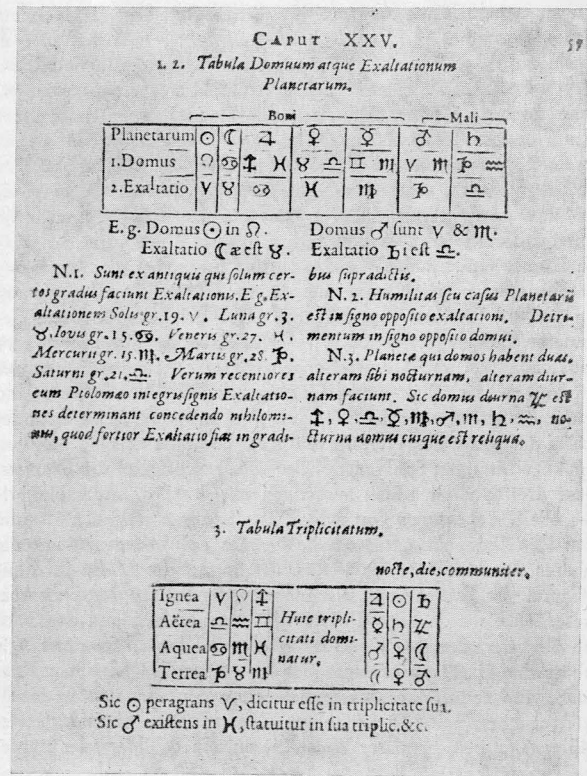


Abb. 3: Astronomische Tabellen aus der Schröderschen Pharmacopoea - Chymica, 1694

das Einhalten bestimmter Stunden beim Sammeln der Pflanzen sein. Die Pflanze sollte dann gesammelt werden, wenn der sie regierende Stern den größten Einfluß habe, wobei natürlich die verstärkende oder mindernde Wirkung anderer Sterne berücksichtigt werden mußte. So sei die beste Zeit zum Einsammeln von Wurzeln und Kräutern die drei letzten Tage des abnehmenden Mondes und da wieder insbesondere die Stunden des anbrechenden Tages, doch sei zu beachten, daß das Sammeln nicht im Zeichen des Krebses, Skorpions oder des Fisches geschehe, da diese das Feuchte-Prinzip der Pflanzen ungünstig verstärken würden.

Neben solchen mehr allgemeinen Vorschriften wurden für die einzelnen Pflanzen meist ganz genaue Sammelanweisungen gegeben. So heißt es z. B. im Kräuterbuch des Bartholomäus Carrichter bei der *Primula vera* „Diß kräutlein muß colligiert werden daß morgens vor uffgang der Sonnen im Aprill. Und so es sein kann, das Sonne und Mond im Stier sind.“⁷⁾ Auch die Stellung des Sammelnden ist nicht ohne Bedeutung. Manche dieser Sammelvorschriften vereinigen astrologische und magische Gedanken. Es sei da nur an die Vorschriften zum Sammeln der Alraunwurzel gedacht. Besonders Agrippa von Nettesheim bevorzugte in seinen Vorschriften solche astrologisch-magischen Weisungen.

Um den Kräutersammlern und Apothekern die Möglichkeit zu geben, Kräuter und Wurzeln zu günstiger Stunde zu sammeln, wurden in vielen Arzneibüchern Tabellen zur Berechnung der Gestirnstellungen aufgenommen und bei der Beschreibung der Pflanzen auch ihre astrologische Zugehörigkeit angegeben. Derartige Tabellen finden sich z. B. in den verschiedenen Auflagen der Schröderschen Universal-Pharmakopöe. Das letzte Mal erschienen diese astrologischen Hinweise in der Auflage des Jahres 1746. Allerdings wird in einem dazugehörigen Kommentar die Theorie der Wirkung von Stern-Influenzen auf Pflanzen einer Kritik unterzogen.⁸⁾ Selbstverständlich gab es zahlreiche Pflanzenbücher mit genauen Angaben über Wirkung, Sammelzeiten usw. nach astrologischen Aspekten. Eines der systematischsten dieser Werke ist das „Große Kräuter-Buch“ des Leibarztes Kaiser Maximilians II. Bartholomäus Carrichter. Entsprechend der Vier-Säfte-Lehre werden die vier Temperamente bzw. Säfte auf die zwölf

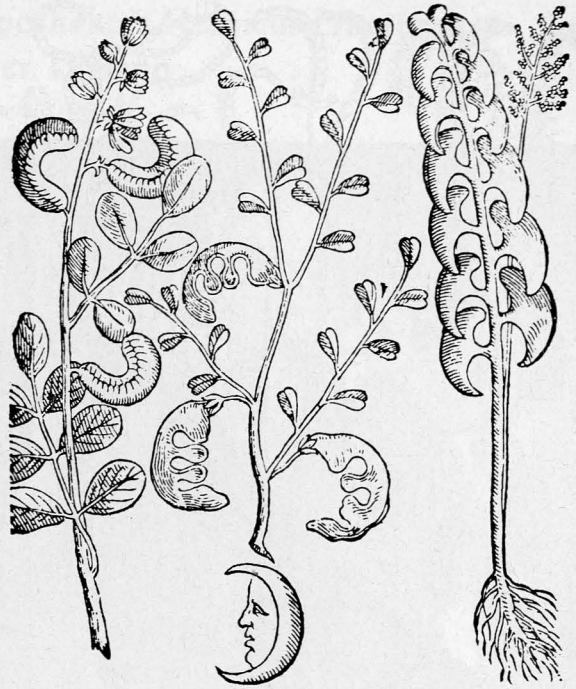


Abb. 5: Mondpflanzen aus Porta „Phytognomica“, 1591

Tierkreiszeichen aufgeteilt und jedem Tierkreiszeichen bestimmte Pflanzen zugeordnet (z. B. der Jungfrau Spitzwegerich, Eiche, Tormentilla, Tausendgüldenkraut, Hechtzähne). Die jedem Tierkreiszeichen zugeordneten Kräuter werden weiterhin in vier Grade eingeteilt und zwar je nachdem in den einzelnen Pflanzen herrschenden Verhältnis von Geist und Materie. Auf Grund dieser Einteilung ist auch die Zeit des Einsammelns der Pflanzen festgelegt. Andere bedeutende astrologische Kräuterbücher stammen von Bodenstein, von Porta, von Thurneysser. Leonhard Thurneysser gibt in einem 1587 erschienenen Werk „Historia sive descriptio plantarum“ zu den einzelnen Pflanzen genaue Horoskope, um daraus die Wirkung für bestimmte Krankheiten bzw. auch die Zeit des Einsammelns der Pflanzen errechnen zu können.

Nach welchen Gesichtspunkten wurden nun die einzelnen Pflanzen, Mineralien usw. den einzelnen Gestirnen zugeteilt? Bei Durchsicht der wichtigsten diesbezüglichen Schriften wie z. B. der 1591 erschienenen Phytognomica des Porta, der 1578 erschienenen „Historia“ des Leonhard Thurneysser usw. findet man einen wesentlichen Zusammenhang mit der Signaturenlehre. Der Signaturenlehre nach kann die Heilkraft einer Pflanze an ihrer äußeren Form erkannt werden, wobei die Form, Farbe, Geruch usw. auf Grund einer äußeren Ähnlichkeit mit einem Teil des menschlichen Körpers anzeigt, für welchen Körperteil diese Pflanze eine heilende Wirkung hat. Es zeigt sich nun, daß auf Grund solcher äußerlicher Signaturen die Pflanzen gewissen Gestirnen und Planeten zugeordnet wurden.⁹⁾ Sehr deutlich sieht man dies an den Pflanzenabbildungen in den beiden oben erwähnten Werken, wo z. B. die mehr oder minder halbmondförmige Form von Blättern oder Früchten eine Zuteilung zum Mond begründet. Doch gab es neben diesem Signaturen-System noch andere Einteilungen. So sind in dem 1575 erschienenen Kräuterbuch des Bartholomäus Carrichter die Pflanzen zwar nach den Tierkreiszeichen geordnet, zeigen aber kaum Signaturen, welche die Verbindung mit dem entsprechenden Gestirn erklären könnten.

Astrologische Ideen spielten auch eine große Rolle bei der Verwendung von Edelmetallen und Edelsteinen in der Heilkunde.¹⁰⁾ Seit jeher wurden ja die sieben bekannten Metalle und die sieben Edelsteine mit den sieben Planeten und diese wiederum mit den zwölf Tierkreiszeichen in Verbindung gebracht und ihnen eine besondere Heilwirkung zugeschrieben.¹¹⁾ Ganz besonders galt das



Abb. 4: Aus Thurneysser „Historia sive descriptio plantarum“, 1587



Abb. 6: Scorpionpflanzen aus Porta „Phytognomica“, 1591

für das Gold. Nach den Anschauungen dieser Zeit war jedes Metall aus zwei Substanzen zusammengesetzt, aus zwei Grundqualitäten, die man allegorisch meist als Sulphur und Mercurius bezeichnete. Reinstes Sulphur und reinstes Mercurius in vollkommen harmonischem Verhältnis gemischt, ergeben Gold. Zu diesem harmonischen Zusammensetzungsverhältnis des Goldes kam noch, daß die elementarsten Teile des Goldes mit besonderen spezifischen Kräften ausgestattet sein sollten, die einmaligen himmlischen Influenzen zu verdanken wären.¹²⁾ Gold galt als der Sonne zugeordnet und wurde als das vorzüglichste Mittel bei Herzleiden angesehen,¹³⁾ aber darüber hinaus noch als besonders wirksam bei zahlreichen anderen Krankheiten und Leiden. Die Schwierigkeit bestand nur darin, die Form zu finden, in der man das Gold dem menschlichen Körper zuführen könne. Das Gold als Pulver einzunehmen schien den meisten Ärzten nicht ratsam, da man nicht wußte, ob der Körper reines metallisches Gold aufnehmen könne. Man trachtete daher, das Gold trinkbar zu machen, das berühmte Aurum potable herzustellen. In den Arzneibüchern des 15. und 16. Jahrhunderts sind zahlreiche Vorschriften zur Herstellung des Aurum potable enthalten.¹⁴⁾ Meist wird hierbei das metallische Gold auf kompliziertem Weg kolloidal gelöst, wobei die den kolloiden Goldlösungen eigene tiefrote Farbe als besonderes Kennzeichen und als Hinweis für die wunderbare Heilwirkung galt.

Silber war dem Mond zugeteilt und galt als fast ebenso heilkräftig wie das Gold. Während die Zuordnung von Gold und Silber zu Sonne und Mond durchwegs galt, war die Zuordnung der anderen Metalle zu bestimmten Gestirnen nicht einheitlich und ihre medizinische Anwendung bis Paracelsus nicht sehr bedeutend.

Unter den Edelsteinen galt der der Sonne zugeordnete Karfunkel als mit besonderen Kräften ausgestattet. Nach Albertus Magnus¹⁵⁾ vereinigte der Karfunkel in sich die Kräfte aller anderen Edelsteine, weil die Sonne, von deren Kräften er ein Abbild empfangen habe, edler sei als alle anderen Himmelskörper. Er gleiche darin dem Gold. So sah man in der roten Farbe des Aurum potable das Prinzip des Karfunkels, das die spezifischen Kräfte des Goldes noch verstärkte. Aus astrologischen Aspekten heraus sind auch die uns so unbegreiflich anmutenden Teemischungen, die sich

aus zerkleinerten Edelsteinen, Perlen usw. zusammensetzten, zu verstehen. Dazu gehören auch die Tinkturen aus Gold, Silber oder Edelsteinen. Man nahm an, daß in den Tinkturen das Wesen, das Prinzip, die Kräfte dieser Stoffe, die Influenz der ihnen zugehörigen Sterne enthalten seien. Da Paracelsus und seine Schüler das Antimon und daraus hergestellte Präparate besonders hochschätzten und mit Erfolg verwendeten und zu dieser Zeit die alten astrologischen Ansichten über die Heilkraft des Goldes und des Rubines wieder stärker hervortraten, so begann man Präparate aus Gold und Antimon herzustellen, die man Aurum transparens oder wegen der ihnen eigenen roten Farbe Rubinus solaris nannte.¹⁶⁾ Zur Zeit des Paracelsus hatte die astrologische Medizin und Pharmazie ihren Höhepunkt erreicht, um gegen Ende des 17. Jahrhunderts bedeutungslos zu werden.

So fremd uns heute die Verbindung astronomisch-astrologischer Aspekte mit Medizin und Pharmazie erscheint, so liegt ihr doch ein großer Gedanke zugrunde. Die Universalidee, daß die ganze Wirklichkeit, die ganze Schöpfung eine Einheit sei, mit dem Menschen als Zentrum und auf ihn bezogen. Primär ist die aus umfassender Schau geborene Idee, und erst sekundär wird dem menschlichen Tun, wird den verschiedenen Dingen und Erscheinungen je nach ihrer Rolle in der Gesamtkonzeption Ort und Rang zugewiesen. Von dieser Gesamtkonzeption aus versuchten bedeutende Gelehrte wie Carrichter, Thurneysser, Valentini, Croll, Agrippa von Nettesheim ein System aufzubauen, das Pharmazie, Pharmakologie, Medizin und das Wesen jeder Krankheit in Verbindung mit der gesamten Schöpfung umfassend und einheitlich erklärt. Nur begnügte man sich damals mit spekulativen, rein geistigen Überlegungen, während wir heute vom Beobachten, vom Wägen und Messen, vom Experiment ausgehen.

Literatur:

- 1) W. Böhm: Die Naturwissenschaftler und ihre Philosophie. 1961. S. 100 u. 140.
- 2) J. Knapp: Tierkreisman und Aderlaßmann. Ciba-Zeitschrift 1935, S. 22.
- 3) Fr. Boll: Stern Glaube und Sterndeutung. Leipzig 1926. S. 138.
- 4) E. Anrich: Gross Göttlich Ordnung. Tübingen 1951. S. 59.
- 5) F. Schwarz: Die Jatromathematik. Ciba-Zeitschrift 1938. S. 1820.
- 6) Paracelsus: Paramirum, 1520. Werk I, S. 190, 194.
- 7) B. Carrichter: Großes Kräuterbuch. 1575, S. 3.
- 8) Schröder: Pharmacopoea Medico-Chymica. 1746, S. 62.
- 9) Crollius: Von den Signaturen. 1623; Zeichen der Metalle. 1623. Fabricius: De signatura plantarum. 1563.
- 10) H. Führer: Lithotherapie. 1908.
- 11) E. v. Lippmann: Entstehung und Ausbreitung der Alchemie. 1954. Bd. III, S. 128.
- 12) Pharmacopoea regia. 1675.
- 13) z. B. noch 1649 in Schröders Pharmac. Med. Chym.
- 14) außer Arzneibüchern (z. B. Schröder: Pharmacopoea Medico-Chymica. 1649, S. 62) auch spezielle Werke darüber wie Johann D. Mylius: Anatomia Auri. Bezüglich Paracelsus siehe seine „Drei Bücher der Wundarznei“, Ausgaben von Sudhoff Vol. VI, S. 136.
- 15) Albertus Magnus: De mineralibus et rebus metallicis, lib. II, tract. I, cap. 2 und lib. II, tract. II, cap. 3.
- 16) Schröder: Pharmacopoea Medico-Chymica. 1641. Bd. 3, cap. 17/9. Zwelfer: Mantissa spagyrica. Bd. 2, cap. 8, S. 363.

Anschrift des Verfassers: Mr. pharm. Otto Nowotny, Pilgramgasse 7, Wien V, Österreich.

Anmerkung zu Seite 21:

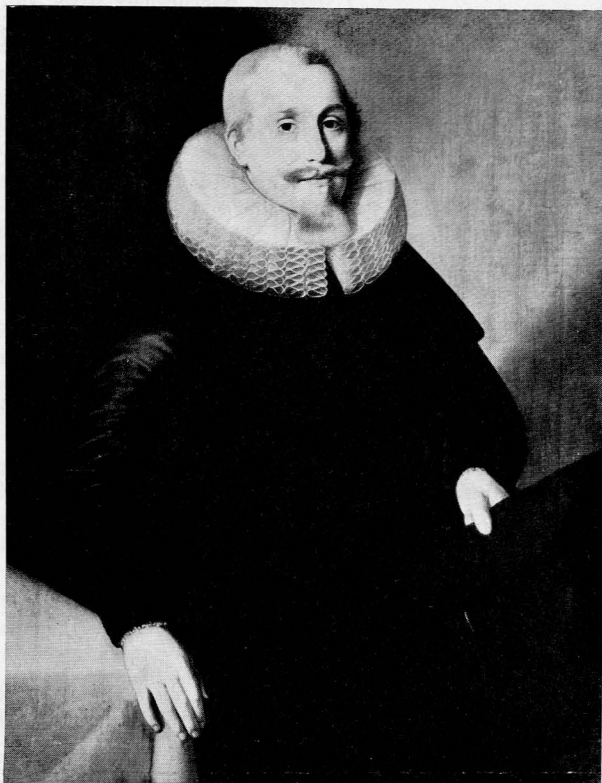
- 1) Ulrich Hausmann: Geschichte des Bremischen Apothekenwesens bis zum Jahre 1872. Bremisches Jahrbuch 27 (1919), 1–59.
- 2) Simon Peter Tilmann-Schreck, auch Tilemann-Schreck, 1601–1668(?). — Wilhelm von Bippen: Der bremische Maler Simon Peter Tilemann gen. Schreck. Collectaneen von W. Hurm. Bremisches Jahrbuch 19 (1900), 115–144. — Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler. Bd. 33. Leipzig 1939. — Ludwig Beutin: Simon Peter Tilmann. Ein bremisch-niederländischer Maler. Bremen: Carl Schünemann 1950.
- 3) Werner Luckenbach: Ein Porträt des Rathsapothekers Heinrich d'Erberfeld zu Bremen. Österreichische Apotheker-Zeitung 17 (1963), 340–341.

Die Bildnisse des Bremer Rats-Apothekers Henricus Erberfeld von Simon Peter Tilmann

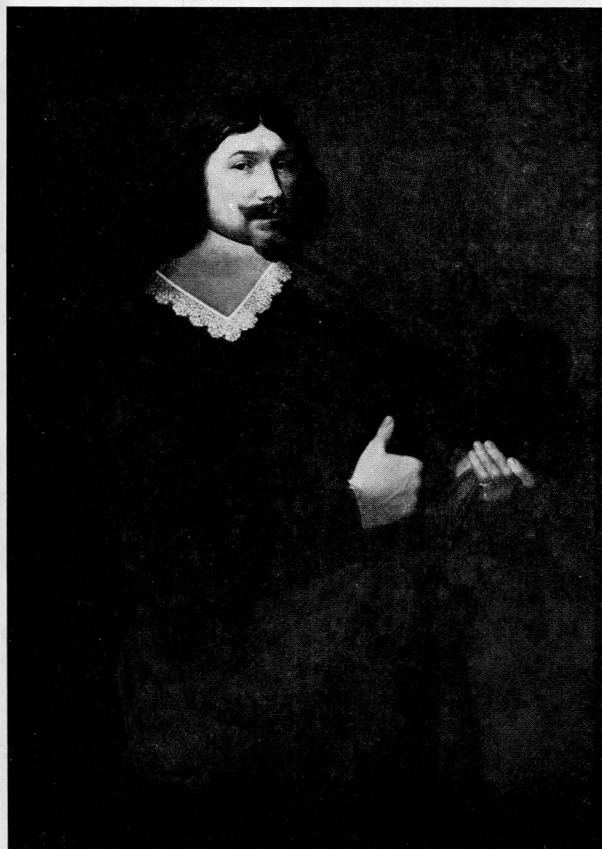
Von Georg Edmund Dann

Gelegentlich einer anderen Arbeit über das Apothekenwesen der Hansestadt Bremen fand ich in einer Veröffentlichung von *Ulrich Hausmann*¹⁾ aus dem Jahre 1919 den Hinweis, daß 1646 der damalige Verwalter (spätere Pächter) der Bremer Rats-Apotheke *Henricus Erberfeld* und seine Frau von dem Maler „*Tilmann*, genannt *Schenck*“²⁾ porträtiert worden seien. Beide Bilder hätten sich 1916 in der Ungarischen Nationalgalerie in Budapest befunden, wohin sie aus der Esterhazy-Galerie gekommen sein sollten. Der Hinweis auf diese offenbar bisher in der pharmaziegeschichtlichen Literatur nicht veröffentlichten Bildnisse eines Apotheker-Ehepaares des 17. Jahrhunderts schien mir interessant genug, um dem Verbleib der Gemälde nachzugehen. Durch freundliche Vermittlung von Herrn Prof. Dr. *János Halmai* in Budapest (dem ich auch an dieser Stelle für seine bereitwillige Hilfe danken möchte) ließ sich unschwer feststellen, daß beide Bilder im „Musée des Beaux-Arts“ in Budapest noch vorhanden sind. Zugleich mit dem Briefe aus Budapest mit den mir von Herrn Prof. *Halmai* gütigerweise beschafften Reproduktionen der Gemälde traf — ein merkwürdiger Zufall — aus Wien eine Veröffentlichung von Dr. *Werner Luckenbach*, Kurator des Deutschen Apotheken-Museums in Heidelberg, bei mir ein³⁾. Der Verfasser berichtet darin über ein früheres (1634) Porträt *Erberfelds* vom gleichen Künstler, das er für das Deutsche Apotheken-Museum hatte erwerben können. Er erwähnt dabei auch die beiden in Ungarn befindlichen Gemälde von 1646, ohne sie indessen abzubilden.

Durch die Publikation von *Luckenbach* ist der von mir beabsichtigte Bericht überholt. Ich beschränke mich deshalb auf die Wiedergabe der beiden von ihm nicht veröffentlichten Bildnisse und verweise im übrigen auf *Luckenbachs* Arbeit und die andere, in den Anmerkungen zitierte Literatur.



1634. Deutsches Apotheken-Museum, Heidelberg



1646. Musée des Beaux-Arts, Budapest



1646. Musée des Beaux-Arts, Budapest

MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

Postanschrift: Internationale Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V., Geschäftsstelle, Apotheker Herbert Hügel,

7 Stuttgart, Hohenheimer Straße 48 (Deutschland), Fernsprecher: Stuttgart 24 05 77

Postscheckkonto: Stuttgart 914 32, Apotheker Herbert Hügel, Stuttgart

Schelenz-Plakette 1963

Die Schelenz-Plakette für 1963 ist Herrn Dr. phil. Mr. pharm. Kurt Ganzinger, Wien, Penzinger Straße 58, zuerkannt worden. Sie ist ihm anlässlich der Hauptversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V. in Rotterdam feierlich überreicht worden.

Der Begleitbrief zur Verleihungsurkunde, dessen Text statuten-gemäß hier veröffentlicht wird, hat folgenden Wortlaut:

Kiel, den 30. Juni 1963

Herrn
Dr. phil. Mr. pharm. Kurt Ganzinger
Wien XIV
Penzinger Straße 58

Sehr geehrter Herr Dr. Ganzinger!

Die unterzeichnete Kommission zur Verleihung der
Schelenz-Plakette

hat einstimmig beschlossen, für 1963 Ihnen diese Ehrung zuteil werden zu lassen. Sie werden damit der 21. Inhaber der 1929 gestifteten Plakette.

Durch die Verleihung will die Kommission Ihre vielseitige Leistung auf pharmaziegeschichtlichem Gebiete würdigen, wobei insbesondere Ihre vergleichenden Arbeiten zur Geschichte der Pharmakopöen und Ihre sorgfältigen Untersuchungen über das Kräuterbuch des Leonhart Fuchs den Beschluß der Kommission beeinflussen.

Wir beglückwünschen Sie zu der Verleihung der Plakette, die eine internationale Anerkennung Ihrer Forschungsarbeit bedeutet, herzlich und wünschen Ihnen in Ihren wissenschaftlichen Bemühungen auch für die Zukunft den allerbesten Erfolg!

Dr. Georg Edmund Dann

Prof. Dr. G. Foldi Jou

Dr. Curt Schelenz

Prof. Dr. Wolfgang Schneider Doz. Dr. D. A. Wittop Koning

Prof. Dr. Otto Zekert

Veröffentlichungen

Seit der letzten Zusammenstellung der von der Gesellschaft herausgegebenen Veröffentlichungen

Zur Geschichte der Pharmazie 14 (1962), 16
kamen folgende Lieferungen zum Versand:

Für 1962

Veröffentlichungen, Neue Folge, Band 20:

Probleme der Periodisierung in der Pharmaziegeschichte. Die „Georg-Urdang-Gedächtnistagung“ im August 1960 mit dem Wortlaut der Vorträge von Otto Beßler, Josef Mayerhöfer, Wolfgang Schneider, Gerald Schröder und Dirk Arnold Wittop Koning. Herausgegeben von Wolfgang Schneider. Stuttgart 1962. 99 Seiten.

Veröffentlichungen, Neue Folge, Band 21:

Vorträge der Hauptversammlung der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V. während des Internationalen Pharmaziegeschichtlichen Kongresses in Innsbruck vom 21.—25. September 1961. Teil I, Vorträge zur Geschichte der Pharmakopöen und Medikamentarien. Redaktion: Georg Edmund Dann. Stuttgart 1963. 123 S.

Zur Geschichte der Pharmazie. 14 (1962), 1—32.

Pharmaziegeschichtliche Rundschau. Bd. III, Heft 5 (S. 107 bis 136)

Für 1963

Veröffentlichungen, Neue Folge, Band 22:

Festschrift zum 65. Geburtstag von Georg Edmund Dann am 22. Juli 1963. Redaktion Wolfgang-Hagen Hein und Herbert Hügel. Stuttgart 1963. 198 S. Zahlreiche Bilder.

Zur Geschichte der Pharmazie. 15 (1963), Heft 1—2 (S. 1—16)

Ein Haus erzählt von einer Familie und einer Apotheke. Eine Wiener Chronik. Nach dem Novellenband „Von einem Haus und einer Apotheke“ von Dr. Theodor Heinrich Mayer weitererzählt und neu bearbeitet von Dr. Maria Czelehdowski. Wien (1963). 143 S. und zahlreiche Bildtafeln.

Diese Sondergabe ist eine Spende der Arzneimittelfabrik Dr. Kutia & Co., Wien III, Kundmangasse 29, der auch an dieser Stelle dafür herzlich gedankt sei!

Zur Auslieferung gelangt ferner in Kürze:

Veröffentlichungen, Neue Folge, Band 23:

Das Arzneibuch Ortolfs von Baierland nach der ältesten Handschrift (14. Jhd.) (Stadtarchiv Köln, W 4° 24*) herausgegeben von James Follan. 199 S. 5 Bildtafeln.

*

Alle Mitglieder der Gesellschaft und sonstige berechnete Empfänger, die nicht alle vorstehend aufgeführten Veröffentlichungen erhielten, werden gebeten, Fehlanzeige an den Generalsekretär der Gesellschaft, Apotheker und Redakteur Herbert Hügel, Stuttgart S, Hohenheimer Straße 48, zu richten.

Hermann Gittner †

Am 20. Juli 1963 verstarb in Kassel, 72 Jahre alt, das Vorstandsmitglied unserer Gesellschaft, Inhaber der Schelenz-Plakette, Apotheker Hermann Gittner, Besitzer der Andreas-Apotheke in Essen-Rüttenscheid. In Erfüllung seines früher geäußerten Wunsches fand die Beisetzung in aller Stille auf dem Waldfriedhofe Knickhagen statt.

Alle, die fern von ihm waren, wird sein Tod, der jedoch das Ende eines langen Leidens war, überrascht haben. Denn noch im Herbst vorigen Jahres hatte er eine Italienreise gemacht, von der er mit einigen bemerkenswerten Neuerwerbungen für seine umfangreiche pharmaziegeschichtliche Bibliothek voller Befriedigung heimgekehrt war. Und noch zum soeben erschienenen Band 22 der Gesellschaftsveröffentlichungen hat er einen größeren Beitrag „Die Autobiographie von Conrad Stieh“ beigezeichnet. Er hat ihn im fertigen Druck nicht mehr sehen können.

Im ganzen künstlerisch und schöngeistig veranlagt, erfüllte ihn auch für die Pharmaziegeschichte eine tiefe Liebe. Alle Teilnehmer des ersten großen pharmaziegeschichtlichen Kongresses nach dem Kriege (in Salzburg 1951) werden sich erinnern, wie große Schwierigkeiten Gittner damals überwand, ja, wie er einen illegalen Grenzübertritt nicht scheute, um nur dabei sein zu können.

Gittners Lebensweg und seine vielseitige berufliche und literarische Leistung hat Vasterling ausführlich in der Deutschen Apotheker-Zeitung **103** (1963), 1024, und in der Pharmazeutischen Zeitung **108** (1963), 1043–1044, geschildert und dort auch auf frühere biographische Veröffentlichungen über ihn und die anlässlich seines 70. Geburtstages herausgegebene Bibliographie seiner Arbeiten verwiesen.

Gittner hat sich auch um die Belebung der nach dem 2. Weltkriege wiedererstandenen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie verdient gemacht.

Daß zum 75. Geburtstag (19. 4. 1949) von Ernst Urban eine Festveranstaltung in Berlin zustande kam und zu Ehren des Jubilars die „Urban-Medaille“ geprägt wurde, ist weitgehend Hermann Gittner zu danken gewesen, der auch an der Gestaltung der damals herausgegebenen Festschrift für Ernst Urban mitarbeitete.

Alle, die jene Zeit miterlebt haben, werden sich auch dieses Teils seines Wirkens in Dankbarkeit erinnern. G. E. Dann

Bibliothek

Die Gesellschaftsbibliothek unterstützen freundlicherweise durch Geldspenden

Herr Apotheker Arnold Stange sen., Kiel,

Herr Apotheker Paul Braun, Stuttgart,

durch Bücherspenden

Herr Apotheker Walter Carmesin, Hbg.-Wandsbek

(Königlich Preussische Arznei-Taxe 1838, 1887; Pharmacopoeia Augustana Renovata, 1734).

Den Spendern sei auch an dieser Stelle für ihre sehr willkommenen Zuwendungen herzlich gedankt!

Neue Mitglieder

Israel

Jacob, Werner Rudolf, Apotheker, Government-Hospital/Pharmacy, Haifa/Bath-Galim

Holland

Verdoorn, Frans, Professor Dr., Utrecht, Nieuwe Gracht 187

Deutschland

Ausbüttel, Hermann, stud. pharm., Witten/Ruhr, Franzenstraße 6
Becker, Paul, Apotheker, Bad Waldsee, Becker'sche Apotheke zu St. Peter

Brühe, Ingeborg, Oldenburg/Old., Donnerschweer Straße 52

Frank, Rose Marie, Apothekerin, Krefeld, Mariannenstraße 39

Hannig, Günter, Apotheker, Bad Salzuflen, Parkstraße 10

Wicke, Marie-Anna, Apothekerin, Essen-Stadtwald, Frankenstraße 189, Heide-Apotheke

Literatur - Hinweise

Andersen, Dannesboe: Gammelt dansk Apoteksinventar

Kopenhagen: Ejnar Munksgaard 1944. 416 S.

Es mag an der dänischen Sprache liegen, deren Kenntnis außerhalb des Landes nicht allzu verbreitet ist, daß die im Bereiche der Pharmaziegeschichte in Dänemark geleistete Arbeit nicht überall die verdiente Beachtung findet. Sie hat zuwege gebracht, daß neben sehr ausführlichen Monographien über die Geschichte einzelner Apotheken eine Gesamtgeschichte der dänischen Apotheken (von E. Dam und A. Schaeffer, 1929 f.) geschaffen wurde, die jede einzelne Apotheke behandelt, und sie hat zur Begründung einer sehr rührigen dänischen pharmaziegeschichtlichen Vereinigung geführt, die im Laufe der Zeit eine Reihe stattlicher Veröffentlichungen unter dem Titel „Theriaca“ mit verschiedenen, recht guten Arbeiten herausgeben konnte. In dieser Reihe hat Aage Schaeffer, der Senior der dänischen Pharmaziehistoriker, auch eine umfassende Bibliographie der in Dänemark veröffentlichten pharmaziegeschichtlichen Arbeiten publiziert.

Zu den außerhalb Dänemarks wenig bekannten Werken gehört auch das schon 1944 (also zu ungünstiger Zeit am Ende des Krieges) vom damaligen „Konsulenten“ am Medizinisch-historischen Museum der Universität Kopenhagen verfaßte stattliche Buch „Altes dänisches Apothekeninventar“.

In ihm wird nach einem einleitenden (mittlerweile allerdings in manchem überholten) Text in einigen Hundert vielfach ganzseitigen Abbildungen die Einrichtung dänischer Apotheken vom Anbeginn bis zum Auftreten des Porzellans in Einzelstücken zur Anschauung gebracht. Wenn der Verfasser sagt: „Unsere ältesten Standgefäße waren aus Holz, Ton, Steinzeug, Glas, Zinn. Am Ende des 17. Jahrhunderts treten die ersten Fayencegefäße auf, aber erst um 1750 wird ihr Gebrauch allgemeiner, und kurz vor 1800 werden sie von Porzellangefäßen abgelöst“, so gilt das mit wenigen Ausnahmen in gleicher Weise auch für die Apotheken im übrigen Nordeuropa. Das berichtigt die verbreitete Vorstellung, daß auch dort die Apotheken in so pompöser Weise ausgestattet waren, wie es etwa in Italien, Spanien und Frankreich der Fall war. Aus diesem Grunde ist das Buch von Andersen auch außerhalb Dänemarks von Interesse.

Die Abbildungen zeigen die typische bescheidene, aber solide Holzeinrichtung alter dänischer Apotheken (die sich nicht von der in Norddeutschland unterschied), eine Vielzahl von Mörsern aller Stilarten aus jedem überhaupt für sie verwendeten Material, sie machen anschaulich, wie man die schlichten Holzbüchsen durch mehr oder weniger kunstvolle Bemalung zu verschönern suchte, und sie vermitteln einen Eindruck von der Art der in der Apotheke als Standgefäße verwendeten, häufig bemalten Zinnbüchsen.

Zahlreich sind die Bilder von Glasgefäßen in ihrer vielartigen Bemalung und Beschriftung.

Auch die Fayencegefäße, die überwiegend aus dänischen Manufakturen stammen, zum kleinen Teil aber auch deutscher und holländischer Herkunft sind, zeigen die bescheidene Art des Nordens und vertragen, trotz allen Formenreichtums, keinen Vergleich mit den südeuropäischen Prunkgefäßen, die offenbar auch als Einzelstücke kaum in dänischen Apotheken vertreten waren. Auch die abgebildeten Porzellangefäße, die anfänglich in gesucht dekorativen Formen auftreten, bis sie im Laufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr zu schlichten Büchsen werden, sind fast durchweg dänischer Herkunft.

Eine Reihe Abbildungen von Ton- und Steinzeuggefäßen und älteren Apothekengeräten beschließt die eindrucksvolle Übersicht über ausschließlich in Dänemark selbst verwendetes Apothekeninventar, die geeignet ist, die durch südeuropäische Bilder und durch durch Sammler von Prunkgefäßen hervorgerufene bisweilen falsche Vorstellung von der ehemaligen Einrichtung nordischer Apotheken zu berichtigen. G. E. Dann

A Catalogue of Printed Books in the Wellcome Historical Medical Library. I. Books printed before 1641. With a foreword by Sir Henry Halett Dale

London: The Wellcome Historical Medical Library 1962. XV, 407 S. (Publications of the Wellcome Historical Medical Library. General Editor: F. N. L. Poynter. Catalogue Series PBI. 1962)

Nachdem 1955 Hans Sallander den Katalog der „Bibliotheca Walleriana“ der Universitätsbibliothek Uppsala herausgegeben und mit ihm auch jedem pharmaziehistorisch Arbeitenden ein wertvolles bibliographisches Nachschlagewerk zur Verfügung gestellt hat, legt nunmehr F. N. L. Poynter ein womöglich noch wichtigeres Bücherverzeichnis vor. Es ist ein Teilkatalog der Wellcome-Bibliothek in London, der die bis 1641 erschienenen Bücher der Sammlung erfaßt, aber auch die Inkunabeln noch einmal aufführt, die bereits der 1954 herausgegebene „Catalogue of Incunabula in The Wellcome Historical Medical Library“ verzeichnet.

Der Katalog enthält rund 7000 Titel zum Teil äußerst seltener Werke, alphabetisch nach den Verfassernamen geordnet, in sorgfältigster bibliographischer Bearbeitung.

Es würde der Bedeutung des Gesamtwerkes nicht gerecht werden, aus der Fülle der Titel einzelne hier herauszugreifen. Bei dem zur Zeit besonders gepflegten Interesse an der Geschichte der Pharmakopöen sei indessen vermerkt, daß z. B. vom Dispensatorium des Valerius Cordus nicht weniger als 11 Ausgaben der behandelten Zeit vorhanden sind (Venedig 1556, 1563; Leiden 1590; Nürnberg 1598; Lyon 1600; Leiden 1608, 1618, 1627; eine italienische Übersetzung Venedig 1558; zwei französische Übersetzungen Lyon 1572, 1575). Von anderen Pharmakopöen mögen die von Amsterdam 1636 (erste und zweite Ausgabe); Augsburg 1580, 1613, 1622; Köln 1565, 1627; London 1618, 1627, 1632 erwähnt werden.

Dem Register der Titel ist ein Index der Verlagsorte und der Drucker angefügt. Die meisten Drucke hat Venedig zu verzeichnen. Bei den Druckern stehen zahlenmäßig die Familien Egenolff (in Frankfurt, Straßburg, Marburg) und Wedel (in Frankfurt, Hanau, Paris) obenan.

Es bleibt zu wünschen, daß ein anschließender Katalog über die Bestände der nachfolgenden Zeit möglichst bald die Schätze der Wellcome-Bibliothek auch außerhalb ihres Sitzes den Interessierten überschaubar macht.

G. E. Dann

König, Klaus G.: Der Nürnberger Stadtarzt Dr. Georg Palma (1543–1591)

Medizin in Geschichte und Kultur. Herausgegeben von R. Herrlinger und K. E. Rothschuh. Bd. 1. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag 1961. 116 S. 12 Abbildungen

Im Besitz der Nürnberger Stadtbibliothek befindet sich seit 1592 die bis heute als Ganzes geschlossen erhalten gebliebene Bibliothek des Stadtarztes Dr. Georg Palma, der von 1543 bis 1591 lebte. Mit dieser durch seltene Werke und durch interessante Manuskripte wertvolle Sammlung und mit dem Leben und Wirken ihres ehemaligen Eigentümers beschäftigt sich die Arbeit Königs. Palma war ein stiller Gelehrter, der selbst nichts veröffentlicht hat und deshalb in der Literatur wenig in Erscheinung tritt. Er lebte aber zu einer Zeit in Nürnberg, als eine ganze Reihe bedeutender Mediziner dort wirkten, wie der Botaniker Jodhim Camerarius, der Anatom Volcher Coiter, der Paracelsist Heinrich Wolf, der Botaniker Georg Forster. In ihrem Kreise, wie unter den maßgebenden Familien der Reichsstadt (er war der Schwiegersohn von Hieronymus Baumgärtner d. Ä.) nahm er eine geachtete Stellung ein.

König geht Palmas Lebensgang nach. Er schildert seinen Auslandsaufenthalt als Student und spätere Reisen, seine Tätigkeit als Arzt in Nürnberg und den Gelehrtenkreis, zu dem er Beziehungen pflegte.

Den Hauptteil der Arbeit macht die Beschreibung der Bibliothek aus, die 509 Bände mit 854 bibliographischen Einheiten umfaßt. Die Manuskripte Palmas ordnet König in Vorlesungsnachschriften, Sammlungen von Rezepten und Konsilien, Praxistagebücher, Dokumentensammlung zur Nürnberger Medizinalgeschichte. Die Bibliothek teilt er in Botanische Schriften, Arzneibücher (darunter 5 verschiedene Ausgaben vom Dispensatorium des Valerius Cordus), Seuchenschriften, Konsilienliteratur, Paracelsusschriften, Naturkundliche Zeichnungen in Büchern. Im Anhang sind die Manuskripte, die Seuchenschriften und die Paracelsusschriften im einzelnen mit Titeln aufgeführt.

Die Veröffentlichung Königs ist eine sehr inhaltsreiche Arbeit, die auch für den Pharmaziehistoriker von großem Interesse ist.

G. E. Dann

Werde Mitglied der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

Jahresbeitrag: Für ordentliche Mitglieder DM 15.-

für Praktikanten und Studenten DM 5.-

Jedes Mitglied erhält wenigstens viermal jährlich das *Mitteilungsblatt* „Zur Geschichte der Pharmazie“ und jährlich 2 bis 3 Veröffentlichungen in Buchform kostenlos.

Anmeldungen an: Generalsekretär Apotheker H. Hügel

7 Stuttgart, Hohenheimer Straße 48